

*Kirsten Rick*

# Tapetenwechsel

*Roman*

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Tapetenwechsel« an: [frauen@droemer-knaur.de](mailto:frauen@droemer-knaur.de)



Originalausgabe Juli 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Albrecht Barke

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Image Source/Corbis; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51273-9

2 4 5 3 1

## Prolog

Man muss auch mal ins kalte Wasser springen. Meine Worte. Mein Lebensmotto. Das habe ich oft genug zu anderen gesagt, ob sie es nun hören wollten oder nicht. Natürlich war das symbolisch gemeint. Nie, nie, nie habe ich dabei an echtes Wasser gedacht. Und wenn, dann vielleicht höchstens an den Pool eines Wellness-Resorts – obwohl: Wenn dort das Wasser kalt gewesen wäre, hätte ich mich wahrscheinlich sofort bei der Geschäftsleitung beschwert.

Aber jetzt bin ich in keinem Wellness-Resort, sondern auf der »New Orleans Queen«, einer Art Schaufelraddampfer, der auf der Elbe auf und ab schippert und dabei ungefähr so deplaziert aussieht wie ein Marzipanschweinchen auf einem Matjesbrötchen. Der Chefredakteur des Lifestyle-Magazins Ancilla hat den schwimmenden Touristenmagneten gebucht, um die neueste Erfolgsmeldung angemessen zu feiern: über dreihunderttausend verkaufte Exemplare! Angemessen heißt: mit Anzeigenkunden, Clarks immens wichtigen Freunden aus dem Showbiz und dem Rotlichtmilieu und mit der Redaktion. Ich bin Redakteurin bei Ancilla. Leitende Redakteurin. Vielfache Ressortleiterin. Entertainment, Lust & Liebe, Reise, Gesundheit, Essen & Trinken – alles meins. Das klingt so, als wäre ich wichtig. Bin ich auch. Zumindest in dem Ancilla-Kosmos, dieser Welt aus Glitzer und Glamour, teuren Abendroben

und noch teureren Nachtcremes, Bambi-, Echo-, Gold- und Was-weiß-ich-Verleihungen, akzentuierten Verwöhnmomenten und exklusiven Genussstrategien. Ich mache mich gut in dieser Welt. Mein Kleid schmiegt sich elegant an meinen mit kostbaren Produkten gepflegten Körper, in meinem Glas prickelt Champagner, und ich lehne mich sehr dekorativ gegen die Reling. Kate Winslet in »Titanic« ist gegen mich so unscheinbar wie ausgeleierter Doppelripp. Ich passe hierher, auf diesen aufgetakelten, bunt beleuchteten Kahn, zwischen die Mediengestalter und -gestalten. Ich bin eine von ihnen. Ich bin dort, wo ich immer sein wollte. Bin das, was ich immer sein wollte.

Aber es fühlt sich nicht mehr richtig an.

Das soll alles sein? Ist mir das hier wirklich wichtig?

Ich starre ins Elbwasser. Das sieht nicht nur kalt aus, sondern vor allem dreckig. Wer weiß, wo das herkommt und was da alles drin herumschwimmt. Fische mit drei Köpfen, vor Jahrzehnten ertrunkene und von Schiffsschrauben zerkleinerte Taucher, Lack- und Lösungsmittelreste aus den Docks der Werften ...

Ach was. Soll doch inzwischen ganz gut sein, das Elbwasser. Hin und wieder wird sogar ein »Elbe-Badetag« veranstaltet. Nicht, dass ich je dabei gewesen wäre. Ich meide Volksfeste. Aber ich habe mal ein Bild in der Zeitung gesehen: ein Mann mit beeindruckendem Bauchansatz und sehr kleiner Badehose vor gigantischem Containerschiff. Animierend war das Bild nicht gerade.

Ich nehme noch einen Schluck Champagner und nicke leicht abwesend Clark, meinem Chefredakteur, zu. Wir schippern an der Hafestraße vorbei, den ehemals besetzten Häusern. Die Kolleginnen aus dem Mode-Ressort lästern.

»Hätte man einfach abreißen sollen, diese hässlichen verfallenen Dinger. Und dann die Schmierereien! Ist ja grauenhaft! Diesen Leuten fehlt jegliches Gefühl für Stil und Ästhetik!«

Ich denke an das Haus, in dem ich wohne, ein paar Straßen dahinter. Ob es noch steht, wenn ich wiederkomme? Und wenn ja, steht es dann morgen auch noch? Und nächste Woche? Nächsten Monat? Diese Fragen sind nicht unbegründet.

Geblenet von der ganzen Glitzerwelt, im Sog der Deadlines und gesellschaftlichen Verpflichtungen, hatte ich fast vergessen, was mir wirklich wichtig ist: mein Zuhause.

Mir ist, als hinge ich zwischen zwei Welten. Eine bildschön, begehrenswert, voller Annehmlichkeiten. Diese Welt braucht mich nicht, aber ich dachte immer, ich brauche sie. Die andere Welt: unvollkommen, bröckelig, leicht angeschmuddelt. Aber auch liebenswert. Eine, zu der ich nie dazugehören wollte. Die mir egal, sogar etwas lästig war – bis sie mich in ihren Bann zog. Die echte Welt. Sie ist in höchster Not, sie braucht mich jetzt. Vielleicht kann ich sie retten. Ich muss mich entscheiden.

Probeweise lasse ich das Glas ins Wasser fallen. Das geht ganz leicht – einfach den Stiel loslassen und schwups. Es ist sofort weg. Ein Containerschiff der »Grimaldi«-Linie kommt uns entgegen, groß und hässlich wie ein Baumarkt, nur höher.

Man muss auch mal ins kalte Wasser springen. Mein Motto.

Und jetzt?

Soll ich springen?



# **Teil 1:**

# **Anfangen**





## 1. Kapitel

Das ist meine große Chance: Mein Traumjob ist zum Greifen nah. Der Chefredakteur von Ancilla hat mich zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Ancilla ist die Nummer eins der Glamour-Fashion-Hochglanzmagazine. Da will ich hin.

Bislang, in meinem Job bei der »Lüneburger Landeszeitung«, konnte ich mich nicht so richtig entfalten. Hier ein kleiner Skandal im Kirchenvorstand, dort die Einweihung eines neuen Kliniktraktes, dann mal ein vergiftetes Zuchtkaninchen – so richtig glamouröse Themen waren dort selten. Daher habe ich nebenbei eine Wochenendbeilage entwickelt und mit allem gefüllt, was nichts mit dem schnöden Alltag zu tun hatte. Stars (oder solche, die zumindest im Umkreis von dreißig Kilometern leidlich bekannt waren), Mode (oder was man in der Kleinstadt dafür hält), Schminktipp – eigentlich habe ich versucht, die Ancilla nachzubauen. In Schwarzweiß auf Zeitungspapier statt in Hochglanz. Für mich war das Ergebnis ziemlich unbefriedigend, aber bei den Lesern kam es gut an. Die besten Texte daraus habe ich jetzt in meiner Mappe, die steckt in meiner Tasche, und die klemme ich mir fest unter den Arm.

Der Job ist perfekt für mich, das spüre ich. Jetzt muss ich beweisen, dass ich auch perfekt für diesen Job bin. Zeigen,

dass ich mehr kann, als auf Pudel-Champion-Ehrungen eine gute Figur zu machen, enthüllende Interviews über den schlechten Zustand der Grundschulturnhalle zu führen oder über die Tatsache, dass der Kassenwart des Schützenvereins die Einnahmen veruntreut hat.

Mit hochoberhobenem Kopf und gestrecktem Rücken gleite ich geschmeidig durch die Drehtür des Verlagsgebäudes. Ich bin bereit zum Sprung – wie eine Raubkatze, die ein neues Revier erobert. Zumindest äußerlich. Innerlich bin ich eher eine Hauskatze, die sich fragt, ob es ihr zusteht, auf das Sofa zu springen. Immerhin.

Die Haare der Empfangsdame schlängeln sich wie dichte Lianen um ihren Kopf. Ihre Augen funkeln wie exotische Schmetterlinge. Das mag am großzügig aufgetragenen Lidschatten liegen. Ich mache mir in meinem Kopf eine Notiz: mehr Make-up auflegen! Im Dschungel gilt es aufzufallen.

»Zu wem möchten Sie?«, fragt der Schmetterling.

»Ich bin Katrin Weilrich und ich habe einen Termin bei Ancilla. Mit dem Chefredakteur«, sage ich mit möglichst fester Stimme.

Die Empfangsdame flattert mit den Schmetterlingsflügel-Augendeckeln und wendet mit ihren perfekt lackierten Fingernägeln grazil eine Liste hin und her.

»Ah ja, Sie sind angemeldet. Dritter Stock, in der Halle die Wendeltreppe hoch, rechts um die Ecke die Galerie entlang, dann die zweite Tür links. Aber erst müssen Sie dies hier ausfüllen.« Sie schiebt mir einen Block und einen Kuli zu. Ich trage meinen Namen ein, die Uhrzeit und den Grund meines Besuchs und erwäge noch kurz, den Mädchennamen meiner Urgroßmutter, meinen Aszendenten und noch ein paar wichtige Daten, die

mich eindeutig als harmlosen Menschen ausweisen, hinzuzufügen. Die Rubrik »Verlassen des Gebäudes um ... Uhr« irritiert mich. Woher soll ich denn das wissen? Und: Ich will doch gar nicht wieder gehen, ich will bleiben.

Die Schmetterlingsfrau kann Gedanken lesen. »Das fülle ich nachher aus«, beruhigt sie mich. »Hier ist Ihr Gästerausweis, den tragen Sie bitte deutlich sichtbar am Körper. Ich melde Sie telefonisch an. Viel Spaß!«

Ich bin zu stolz, noch mal nach dem Weg zu fragen, und gehe zum Fahrstuhl. Neben dem Knopf mit der Drei klebt ein Schild mit der Aufschrift Ancilla. Geht doch. Sobald der gläserne Fahrstuhl außer Sichtweite der Empfangsdame ist, lasse ich den Gästerausweis unauffällig in meiner Tasche verschwinden. Ich will kein Gast sein, ich will dazugehören.

Als ich aus dem Fahrstuhl trete, galoppiert eine Horde Gazellen an mir vorbei. Langbeinige Grazien, wunderschön anzusehen. Bestimmt aus dem Mode- oder Beauty-Ressort. Sie folgen einer Art Kreuzung aus Kaffernbüffel und Hyäne: einem nicht gerade großen Mann, dessen schlaffes Doppelkinn als eindrucksvolle Hautfalte herunterhängt. Seine für sich genommen schönen, großen, geraden Zähne dominieren sein Gesicht und bilden einen reizvollen Kontrast zu seinem nur unregelmäßig sprießenden, vermutlich einst lockigen Haupthaar, in das sich die Jahresproduktion eines Olivenölbauern verirrt zu haben scheint. Auf seinen kurzen Beinen bewegt er sich erstaunlich flink. Er scheint mich gesehen zu haben, ändert seine Laufrichtung und schnell direkt auf mich zu.

»Na, Schätzchen, was willst du denn hier?«, fragt er frech.

Er legt seinen Kopf leicht in den Nacken und bleckt die Zähne.

»Ich wüsste nicht, was Sie das angeht. Gehen Sie lieber wieder mit Ihren Puppen spielen«, antworte ich kühl. Ich lächle dabei distanziert-freundlich, denn schließlich will ich potenzielle neue Kollegen nicht verschrecken. Ich bin stolz auf mich. Eine schlagfertige Antwort genau im richtigen Moment abfeuern zu können ist selten. So selten wie unrasierte weibliche Beine in der Bikinisaison. Aber es ist weitaus cooler.

Der Büffel guckt verblüfft. Die Gazellen kichern nervös. Vielleicht bin ich zu weit gegangen. Ach Quatsch. Er ist zu weit gegangen. Er grinst und dreht ab. Ich bin erleichtert. Komischer Typ. Was der hier wohl für einen Job hat? Egal. Kann ja so doll nicht sein, bei dem Benehmen. So etwas Respektloses! Innerlich zittere ich ein wenig, vor Wut und Anspannung, die sich auch nicht wieder lösen will. Aber ich lasse mir nichts anmerken. Ich muss die Nerven behalten. Ich bin ganz kurz vorm Ziel.

Meine Freundin Eva hat mir das Vorstellungsgespräch bei Ancilla vermittelt. Solche Jobs werden nicht in Zeitungen inseriert, die werden so vergeben. Über Kontakte. Bei ihrem letzten Besuch bei mir nahm sie ein paar der von mir entwickelten Wochenendbeilagen mit und zeigte sie jemandem. Sie kennt sehr, sehr viele Menschen, die »was mit Medien« machen.

»Die Dinger sind das beste Bewerbungsmaterial«, hat sie gesagt. Und dann kam die Einladung zum Vorstellungsgespräch.

»Hallo, bist du Katrin?«

Ich habe die Frau gar nicht bemerkt, die soeben neben mir

aufgetaucht ist, und schrecke zusammen. Sie trägt ein weiches, eng anliegendes Strickkleid und ein ebenso kuscheliges Lächeln.

»Du kommst zum Vorstellungsgespräch, nicht wahr?«

»Genau«, antworte ich.

Sie reicht mir ihre Hand, das Armband daran klingelt einladend. »Ich bin Maria, Assistentin des Chefredakteurs. Ich bringe dich zu ihm.«

»Danke«, antworte ich, bin aber leicht irritiert darüber, dass Maria mich wie selbstverständlich duzt. Vielleicht hält sie mich für eine Praktikantin?

Mit kleinen, sicheren Schritten geht Maria vor mir die steile Wendeltreppe hinauf, die mitten im Foyer steht und zu einer Galerie führt. Die Treppe sieht filigran, elegant und dabei gleichzeitig tückisch aus. Wäre dies hier eine Soap, wäre dies der Ort, an dem Intrigen geschmiedet und ausgeführt werden. »I don't do stairs« ist mein Lieblingszitat von Mariah Carey; keine Treppen, diese Regelung lässt sich die Diva angeblich sogar in alle Verträge schreiben. Durchaus sinnvoll, finde ich, als ich versuche, Maria zu folgen.

»Halt dich besser fest!«, ruft sie mir lässig über die Schulter zu. »Die Treppe ist nichts für Anfänger.«

Pah, Anfänger, denke ich, ich bin Profi, ich bin gut, ich werde doch wohl eine Treppe hinaufgehen können. Die Stufen sind durchsichtig, dazwischen sind große Löcher, es ist, als würde man auf einer Pyramide aus Champagnergläsern balancieren. Aber ich schaffe es, komme heil oben an. Auch ohne anfassen.

Ich folge Maria den Gang entlang. An den Wänden hängen riesige gerahmte Fotos. Models in extravaganteren Outfits, aufgenommen an den schönsten Orten der Welt.

Auf einem der Fotos steht ein unwirklich attraktives weibliches Wesen am Rande einer Klippe. Ein Hauch von Chiffon umhüllt die grazile Erscheinung. Sie hebt die Arme, ist ganz kurz davor, mit einem eleganten Kopfsprung in das Meer einzutauchen, das sich mindestens fünfzehn Meter unter ihren Füßen (und deshalb bestimmt siebzehn Meter von ihrem Kopf entfernt) geheimnisvoll kräuselt. Eisig sieht es aus, das Meer, schwere Wolken verdunkeln den Himmel auf dem Bild. Man muss auch mal ins kalte Wasser springen, denke ich und kann mich sofort mit dem Model identifizieren. Disziplin ist alles in dem Job.

Maria bringt mich in ein großes Büro, dessen eine Seite komplett verglast ist. Dahinter liegt eine Dachterrasse, von der aus man einen Blick über halb Hamburg hat. An der anderen Wand hängen mehrere Gemälde. Darauf: Frauenbeine. Die Füße der kopf-, rumpf- und unterleiblosen Damen stecken in roten Lackpumps.

»Die sind von mir«, höre ich hinter mir einen Mann sagen. Ich drehe mich rasch um – und stehe Auge in Auge mit dem Büffel. Dem Mann, den ich eben noch lässig abgefertigt habe. Hoffentlich ist er nicht nachtragend. Ich senke meinen Blick, um meine Verlegenheit zu kaschieren. Eine völlig falsche Strategie, denn ein gesenkter Blick signalisiert ja Verlegenheit, aber dabei fallen mir seine Cowboystiefel auf und ein neuer Spruch ein. Die Situation ist eh schon so peinlich, dann kann ich ja noch einen draufsetzen.

»Die Pumps tragen Sie aber nur privat, oder?«, frage ich mit meinem süßesten Lächeln und zeige dabei auf die Bilder.

Der gleiche verblüffte Blick wie vorhin. Er ist es anschei-

nend nicht gewohnt, dass Frauen schlagfertig sind. Ehrlich gesagt: In diesem Maße bin ich es von mir auch nicht gewohnt. Aber meinetwegen kann das so weitergehen.

Der Büffel guckt auf die Bilder, dann auf seine Cowboystiefel.

»Ich, äh, nein, privat, nein, das sind nicht meine Beine, ich meinte, ich habe die Bilder gemalt«, stammelt er. Doch dann fängt er sich wieder und streckt mir seine Hand entgegen. »Ich bin Clark. Ich bin hier der Chefredakteur. Und du bist wahrscheinlich Katrin, meine neue Entertainment-Redakteurin.«

Sein Händedruck fühlt sich an wie frischer Hefeteig.

»Ja, genau. Die bin ich«, antworte ich und hoffe, dass das stimmt. Das soll mein Vorstellungsgespräch gewesen sein? Ich hab den Job? Das ging ja schneller, als bei eBay ein gefälschtes Designerstück zu kaufen.

»Na, das wollen wir erst mal sehen«, sagt der Büffel Clark mit skeptischem Oberarzt-Ton. Ich habe also keinen Grund, entspannt zu sein. Ich will den Job. Aber wenn er jetzt gleich mit »Machen Sie sich mal bitte obenrum frei« kommt, dann gehe ich. Doch Clark ist ein klitzeklein wenig seriöser. Ich reiche ihm die Mappe mit meinen Arbeitsproben, die er schnell wie ein Daumenkino durchblättert. Dann lässt er sich auf seinen Ledersessel fallen, legt die Füße auf den swimmingpoolgroßen Schreibtisch und beginnt zu reden. Am Anfang höre ich noch zu. Er entwickelt großartige Visionen, wohin er mit dem Heft will, wie glamourös und glamouröser alles werden soll, welche raffinierten journalistischen Einfälle er hat. Er redet von Reichweiten und Mediawerten, wirft mit Millionen und Namen um sich wie jemand, der nie staubsaugen muss, mit Konfetti. Vorsichtig sehe ich mich nach einer

Sitzgelegenheit um, es scheint ja ein wenig länger zu dauern. Das werde ich als gutes Zeichen. Ganz langsam setze ich mich auf die Kante des Sofas. Besetzungscouch, denke ich und gebe acht, nur das Nötigste meines Körpervolumens mit dem zweifelhaften Möbel in Kontakt kommen zu lassen.

»Maaaariiiiiiaaaaa!«, brüllt Clark plötzlich los. Ich zucke zusammen, aber mich kann er ja nicht meinen. »Kaaaaf-feeeeeee!«

Clark ist immer noch in seinen Vortrag vertieft, als Maria, die Assistentin, ein Tablett mit zwei Kaffeespezialitäten hereinträgt. Clark nimmt sich den Becher mit der Aufschrift: »Bitte nicht stören – Genie beim Arbeiten«. Mir reicht Maria den anderen. Ich nippe vorsichtig. Von Kaffee bekomme ich Pickel, wortwörtlich. Das Koffein sucht sich einen denkbar ungeeigneten Weg, meinen Körper zu verlassen: durch die Poren an meinem Kinn. Morgen früh werde ich in den Spiegel gucken und eine Streuselschnecke sehen.

Clark redet weiter. Ich nicke zustimmend, sage aber kein Wort. Er ist einer dieser Männer, die sich selbst am liebsten zuhören. Schon der Klang seiner eigenen Stimme erregt ihn, das kann ich sehen, seine Hand zuckt verdächtig, er muss sich zurückhalten, damit er sich nicht die Eier kraut. Ihn zu unterbrechen wäre für ihn ein Coitus interruptus, das wäre der größte Fehler, den ich machen könnte. Ich nicke also freundlich, murmle zustimmende »Hms« und warte, bis er fertig ist. Eine Taktik, die im Bett beim Liebespiel nur in seltenen Fällen empfehlenswert ist, bei Vorstellungsgesprächen aber durchaus wirkungsvoll. Hin und wieder ist es ja auch ganz interessant, was er sagt: Er verspricht mir Interviewreihen mit Megastars an exotischen



Orten (unrealistisch, das weiß ich jetzt schon), originelle Kolumnen (Plagiate aus dem *Sunday Times Magazine*, aber durchaus reizvoll) und das Blaue vom Himmel, als müsste er mich davon überzeugen, diesen Job doch bitte, bitte, bitte anzunehmen. Er preist den *spirit* von Ancilla und fragt dann, völlig ohne Zusammenhang: »Könntest du sofort anfangen?«

»Klar«, antworte ich. Ich bin baff. So leicht ist das, einen Traumjob zu bekommen?

Clark fängt meinen verdutzten Blick auf und bleckt seine schönen Zähne zu einem breiten Grinsen.

»Glaub ja nicht, dass du auch nur ein Quentchen einer Chance gehabt hättest, wenn du dich hier *beworben* hättest. Diese Kriecherei und Einschleimerei kann ich nicht leiden. *Ich habe dich entdeckt!*« Er wippt zufrieden mit seinen Cowboystiefeln.

»Okay, schreib mir bis Montagmorgen fünfzehntausend Zeichen über Paul Monnay und sein neues Weltmusikprojekt. Dein Interviewtermin mit Paul ist am Samstagabend um neunzehn Uhr in seinem Studio am Starnberger See. Und dann sehen wir weiter.«

»Heißt das: Ich hab den Job?«, frage ich.

»Ich sagte: Dann sehen wir weiter«, wiederholt Clark.

»Hopp, hopp, es ist Freitagnachmittag, du hast noch einiges zu tun.« Er wedelt mit der Hand, als wollte er eine lästige Schmeißfliege vertreiben. Wäre er ein Kaffernbüffel, denke ich, hätte er dafür mit dem Schwanz gewedelt. Ich bin ganz froh, dass er kein Kaffernbüffel ist.

Als Maria mir den Schlüssel für den Firmenwagen gibt, fühle ich mich gut. Zwar muss ich ausgerechnet Paul Monnay treffen, einen ziemlich durchgenudelten Schlagersänger, der sich nach dem gescheiterten Versuch eines Image-

wechsels zum Rocker jetzt der Weltmusik hingibt, aber  
immerhin! Mein erster Text für Ancilla!  
Da fällt mir ein: Am Wochenende ziehe ich ja auch um ...  
Aber das schaffe ich schon beides.  
Irgendwie.